

Rolltreppe abwärts : zu einem Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **80 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rolltreppe abwärts

Zu einem Buch

Eine Kette von unglückseligen Umständen hat Jochen auf die schiefe Bahn gebracht. Es fing damit an, dass er den Schlüssel für die Wohnungstür verlor. Irgendwo zwischen Nebel und Laub an einem nasskalten Novembertag. Die Mutter kam erst gegen Abend von der Arbeit zurück. So blieb Jochen keine andere Wahl, als ziellos mit knurrendem Magen durch die Stadt zu bummeln. In einem Warenhaus betrachtet er die Auslagen, fährt auf der Rolltreppe auf- und abwärts und greift so ganz nebenbei in einen Berg von Bonbons, um etwas gegen den Hunger zu haben. Jemand hat es gesehen: ein Bub, wenig älter als Jochen. Zwischen den beiden kommt eine scheinbare Freundschaft auf. Axel ist grosszügig. Er hat immer Geld und zahlt für Jochen mit: hier ein Bier, dort Zigaretten und anderes mehr. Da darf Jochen nicht zurückstehen. Ohne grosses Zögern lässt er sich darum, als Axel eines Tages knapp bei Kasse ist, zu kleinen Warenhausdiebstählen bewegen. Langsam nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Jochen wird entdeckt, und weil er sich noch manch anderen Bubenstreich zuschulden kommen liess, landet er schliesslich in einem Fürsorgeheim. Der Leiter seiner Gruppe dort ist ohne eigentliche Ausbildung in die Arbeit hineingewachsen. Für ihn zählt nicht das Forschen nach den Ursachen für unrechtes Tun, nicht das verständnisvolle Eingehen auf die Nöte der jungen Burschen. Man erreicht nur etwas durch unerbittlich strenge Behandlung, das ist seine Devise. Jochen muss einen Aufsatz schreiben. Thema: Warum ich hier bin. Jochen schreibt: Weil meine Mutter mich loswerden wollte. Das genügt dem Erzieher nicht. Er gibt dem Neuling im Heim Woche für Woche das gleiche Thema, in der Hoffnung, ihn so zu zermürben und auf den Pfad der Besserung zu bringen.

Jochen gäbe viel darum, wenn seine Mutter käme und ihn mit heimnähme. Doch davon kann keine Rede sein. Die Mutter, seit langem geschieden von ihrem ersten Mann, heiratet wieder. Sie kann Jochen vorläufig nicht brauchen, sie hat keine Zeit für ihn. Auch bei seinem sogenannten Freund Axel, an den er Briefe aus der Anstalt hinaus-schmuggelt, findet Jochen kein Gehör. Im Gegenteil: Axels Vater, ein angesehener Anwalt, wird bei der Heimleitung vorstellig und verbittet sich, dass sein Sohn weiterhin von einem Gammler, von einem Dieb, belästigt wird. Ist das der Lohn dafür, dass Jochen seinen Freund, der ihn zu den Diebstählen angestiftet hat, nicht verriet?

Manches Vorkommnis im Heim wird leichtfertig Jochen in die Schuhe geschoben. Es hilft nichts, dass er die Tat abstreitet. Auch jene wenigen Menschen, die ihm wohl-

gesinnt sind, haben schliesslich das Gefühl, dass Jochen ein schlechter Kerl sei. Seine Verschlossenheit tut ein übriges, um diesen Eindruck zu stärken.

Einmal zwar sieht es so aus, als dürfe Jochen vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Ein eingehendes Gespräch mit dem Heimleiter, das Versprechen, die Kameraden zum Guten anzufeuern, die Aussicht auf eine Lehrstelle, sobald er entlassen ist . . . Jochen scheint auf dem rechten Weg zu sein. Doch wieder geschieht etwas: Jochen hat sich zusammen mit einem Freund bei einem Ausgang verspätet. Er trug keine Schuld an der Sache, die dann folgte, doch er war es, der alles ausbaden musste. Dem Freund war eine scheinbar geniale Idee gekommen, um die Verspätung zu entschuldigen: Einem kleinen auf der Strasse spielenden Kind stiehlt er den jungen Dackel, taucht ihn ins Wasser, bis er tropfnass ist, und zeigt ihn dann dem Heimleiter vor: «Schauen Sie, ein junger Hund. Wir haben ihn vor dem Ertrinken gerettet.» Der Zufall will es, dass der Freund, bevor die Geschichte mit dem Dackel herauskommt, aus der Anstalt entlassen wird. Auf Jochen fällt später alle Schuld, als die Zeitungen von der gemeinen Tat berichten. Nun gibt es niemanden mehr, der zu ihm hält.

Oder doch? Vielleicht der Vater, der in Kassel wohnt? Jochen reisst bei Nacht und Nebel aus und fährt per Anhalter nach Kassel. Der Vater aber kann ihn ebensowenig brauchen wie die Mutter. Auch er ist im Begriff, sich wieder zu verheiraten. Freiwillig geht Jochen daraufhin zurück ins Heim.

«Liebe Mutti, hol mich hier 'raus! Ich gebe mir auch Mühe! Dein Jochen.» Dieser Brief mit den spärlichen flehenden Sätzen ist Jochens letzter verzweifelter Versuch, irgendwo ein bisschen Liebe und Verständnis zu finden. Doch die ersehnte Antwort bleibt aus. Zwar kommt ein Brief, aber darin steht nichts anderes, als dass Jochen Vernunft aufbringen, dass er einsehen müsse, dass nicht alles nach seinem Willen gehen kann. Unterschrift: «In Liebe, Deine Mutti.»

Am Samstag muss Jochen wieder den üblichen Aufsatz schreiben. Doch dieses Mal lautet die Antwort auf die Frage nach seinem Verschulden anders. Jochen schreibt: «Ich bin hier, weil ich gestohlen habe, weil ich einem Mädchen eine Kette abgerissen habe. Ich bin hier, weil ich nichts tauge und weil ich ein Lump bin, aus dem nie etwas wird. Ich muss dankbar sein, dass ich hier sein darf, weil man sich hier Mühe gibt, doch noch etwas aus mir zu machen, aber es hat keinen Zweck, es wird ja doch nichts aus mir, und das ist gar nicht so schlimm, weil ja doch keiner mehr etwas von mir wissen will.»

Haschisch und seine Wirkung

Professor Dr. med. Kielholz

Der Erzieher triumphiert. Aber Jochen ist noch nicht am Ende. In der Nacht reisst er abermals aus. Er geht ins Warenhaus, dorthin, wo sein Weg in den Abgrund begann. Er stiehlt, er bricht in einen Kiosk ein. Mitten am helllichten Tage. Seine Beute verschenkt er den Kindern auf der Strasse. Die Polizei nimmt ihn fest.

Was Hans-Georg Noack in seinem Roman «Rolltreppe abwärts», erschienen im Signal-Verlag, Baden-Baden, erzählt, lässt sich nicht in wenigen Sätzen wiedergeben, ohne dass man eine ganz banale Geschichte daraus macht. Was zwischen den Zeilen steht, kann man nicht beschreiben. Jochens Schicksal scheint als Gleichnis zu stehen für manches andere Los eines jungen Menschen, der in zerrütteter Umgebung nirgendwo einen Halt findet. Jochens eigentliche Schuld sind nicht die kleinen Vergehen: Warenhausdiebstähle und andere Vorkommnisse, selbst wenn darauf Strafe steht. Sein Fehler liegt darin, dass er verstockt ist und lieber schweigt, als dass er einen Sachverhalt aufdeckt. Doch wie sollte er, zu dem niemand Vertrauen hat, das Vertrauen zu anderen finden?

Welches Recht hat unsere Gesellschaft, Schuldige mit Verachtung zu quälen, anstatt ihnen Verständnis für manche unbegreifliche Tat entgegenzubringen? Mitmenschlichkeit wird auf den Plan gerufen durch Hans-Georg Noacks erschütterndes und nachdenklich stimmendes Buch. Diese Forderung rechtfertigt eine Besprechung, eine kurze Wiedergabe der Geschichte des Jürgen-Joachim Jäger. Morgen schon kann uns ein junger Mensch begegnen, dessen Lebenslauf zwar mit dem Jochens nichts gemein hat, der jedoch genauso verzweifelt und vergeblich versucht, die Probleme zu meistern, die in einer zerrütteten Umwelt an ihn gestellt werden. Wir sind alle zur Hilfe aufgerufen!

ebh.

In den letzten Jahren hat sich der Haschischmissbrauch unter Jugendlichen und Heranwachsenden in den europäischen Grossstädten überraschend schnell ausgebreitet. Verschiedene Beobachtungen deuten darauf hin, dass auch in unserem Lande Haschisch zunehmend missbräuchlich verwendet wird. Doch die Gefahren des Haschischmissbrauchs sind zu wenig bekannt und werden leider immer wieder bagatellisiert.

Fragen wir uns zunächst, was Haschisch ist:

Haschisch ist das Harz, das aus den Hoch- und Deckblättern der weiblichen Blütenstaude des Indischen Hanf (*Cannabis sativa* L. var. *indica*), gewonnen wird. Bei Marihuana handelt es sich um getrocknete Blätter und Blüten des indischen Hanfkrautes, die zur Blütenzeit geerntet, getrocknet und in der Regel zum Rauchen zerschnitten werden. Je nach Sprache und Gebiet wird Marihuana verschieden bezeichnet. In Südamerika nennt man es Machona, in Marokko Kif, in Südafrika Dagga und in Indien Bhang. Nach den Forschungen von Isbell, de Boor und anderen sind die psychotoxischen Wirksubstanzen Tetrahydrocannabinol, Cannabinol und Cannabidiol, die sich nur im Hanfkraut in wirksamer Menge finden, wenn die Pflanze in subtropischem oder tropischem Klima gewachsen ist. Hanfkraut und Haschisch mit psychotoxischer Wirkung stammt deshalb aus dem Vorderen oder Mittleren Orient, aus Afrika oder Südamerika. Indischer Hanf kann auch in unseren Breiten angepflanzt werden. Die Pflanzen enthalten aber keine genügende Menge von Cannabiolen, um einen psychischen Effekt hervorzurufen. Die wichtigste Wirksubstanz, Tetrahydrocannabinol, wurde erstmals 1966 künstlich hergestellt. Zwei bis drei Tropfen dieser psychotoxischen Substanz genügen, um die gleiche Wirkung hervorzurufen, wie eine Dosis Haschisch. Der synthetische Wirkstoff ist nach neuesten Meldungen aus Washington in Amerika bereits in Missbraucherkreisen auf dem Schwarzmarkt in Erscheinung getreten.

Das in Europa verwendete Haschisch und Marihuana stammt fast ausschliesslich aus dem Orient, insbesondere aus Kabul und Istanbul, zum Teil auch aus Nordafrika. Es wird durch Reisende oder durch Jugendliche selbst nach Europa geschmuggelt und in den verschiedenen Grossstädten auf dem Schwarzmarkt bei Schülern und Studenten vertrieben. Es wird als Harz oder als ganz fein zerschnittenes Pflanzenmaterial, selten als gepresstes Hanfkraut oder als Pulver geschmuggelt. Das in den Vereinigten Staaten von Amerika verwendete Marihuana stammt vorwiegend aus Mexiko und Südamerika und wird über einen organisierten Schwarzmarkt an Jugendliche verkauft.